

meines Daddys versetzen Nach der Aufnahme erst kann ich ihn begrüßen, aber ein Friseur steht dabei, und kontrolliert unseren Kuß, gleich folgt eine Großaufnahme, in der meines Vaters Schnurrbart tadellos sitzen muß. Dann sage ich, während ich meine nach Schminke schmeckenden Lippen lecke: „Wie geht's dir denn, Dad, wir haben uns ja schrecklich lange nicht gesehen!“ Aber der Arme kann mir nicht einmal auf seine witzige Art antworten, oder mich ein bißchen aufziehen (letzteres tut er nämlich mit Vorliebe), denn schon ruft man: „Herr Junkermann, zur Aufnahme!“ Aber wenn Daddy nicht filmt, habe ich ihn ganz für mich. Wir gehen spazieren, toben zusammen wie Bruder und Schwester, rasen mit unserem Hund um die Wette, — Welch' Triumph, wenn uns die Filmdiva, die zuletzt meines Vaters Tochter spielte, so sehen könnte!! Manchmal können aber doch peinliche Situationen durch so einen Filmdaddy entstehen! Im allgemeinen sind wir drei, — meine Mutter, Dad und ich, unzertrennlich. Wenn aber meine Mutter, die momentan allabendlich im Theater beschäftigt ist, fort ist, besuchen Dad und ich ohne sie Theater, Kino, Varieté usw. So gingen wir neulich in das Café Wien, und werden wie immer von den starrenden Blicken des Publikums durchbohrt. „Der Junkermann!“ tuscheln sie. Viele strahlen über das ganze Gesicht, wenn sie ihn sehen, um dann staunend mich anzuglotzen. Weshalb denn nur mich? Natürlich zieht Daddy mich damit auf. „Ja, siehst du, du bist schon berühmter wie ich durch den Faschingsprinz.“ „Der Faschingsprinz“ ist ein Film, in dem ich eine winzige Rolle spielte. Von Zeit zu Zeit falle ich auf Dad hinein. Stolz schreite ich filmstarmäßig durch die Menge. Ich höre murmeln: „Ist das nicht Charlott Serda?“ Ich lese in den Blicken: „So also sieht sie in Wirklichkeit aus?“ Aber plötzlich bemerke ich, daß die Leute gar nicht so begeistert, sondern eher mißbilligend mich ansehen. Manche weisen auf mich, flüstern, raunen und schütteln den Kopf. Ich sehe Personen das Gesicht verziehen, als ob sie einen Skandal witterten. Aengstlich klammere ich mich an Dad . . .

Den nächsten Tag, beim Frühstück, hebt meine Mutter ein rosa Briefchen in die Höhe, und verkündet: „Ein anonymer Brief!“ Darauf sieht sie erst mich, dann Dad bedeutsam an, und wartet, ob niemand schuldbewußt den Kopf senken wird. Da nichts erfolgt, fährt meine Mutter fort, den armen Daddy dabei streng ansiehend: „Du machst ja schöne Geschichten!“ Dad fragt unschuldig: „Wieso?“ „Jetzt müßte er stottern“, denke ich, „dann wäre es erst richtig interessant.“ Sichtlich enttäuscht liest meine Mutter den Brief vor:

Sehr geehrte gnädige Frau!

Ihre Vertrauensseligkeit Ihrem Gatten gegenüber geht doch etwas zu weit. In den Stunden, in denen Sie allabendlich im Theater auftreten, wurde Ihr Gatte zu wiederholten Malen, wie ich hörte, mit einer blonden, großen, sehr jungen Dame gesehen. Ich selbst hatte gestern Gelegenheit, im Café Wien um 9 U. abends die beiden in zärtlichem Geplauder zu beobachten. Man sagt doch allgemein, Sie sollen in so glücklicher Ehe leben. Sie sehen, man soll den Tag nicht vor dem Abend loben.

Eine wohlmeinende Freundin.

Dad und ich starren uns fassungslos an. Unser Erstaunen ist unbeschreiblich. „Was sagst du,“ beginnt mein Vater, „man hält dich für —“, er kann nicht weiterreden, denn ein Lachkrampf überfällt ihn, von dem ich angesteckt werde. „Ruhe!“ ruft meine Mutter energisch. Gehorsam schweigen wir, und harren dessen, was noch kommen kann. „Ihr dürft jetzt nie mehr ohne meine Begleitung ausgehen“, spricht meine Mutter wie zu zwei ungezogenen Kindern. „Sonst gibt es einen Skandal.“ „Dann bin ich daran schuld“, sage ich schnell. „Nein, ich bin der skandalöse Papa“, sagt mein Vater.

Wir lächeln uns an, denn wir haben uns sehr gern, — Daddy und ich.